

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 14 (1987)
Heft: 2

Artikel: Aufbruch in Basel? AIDS auf der Gasse
Autor: Flückiger, Marc / Hagemann, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

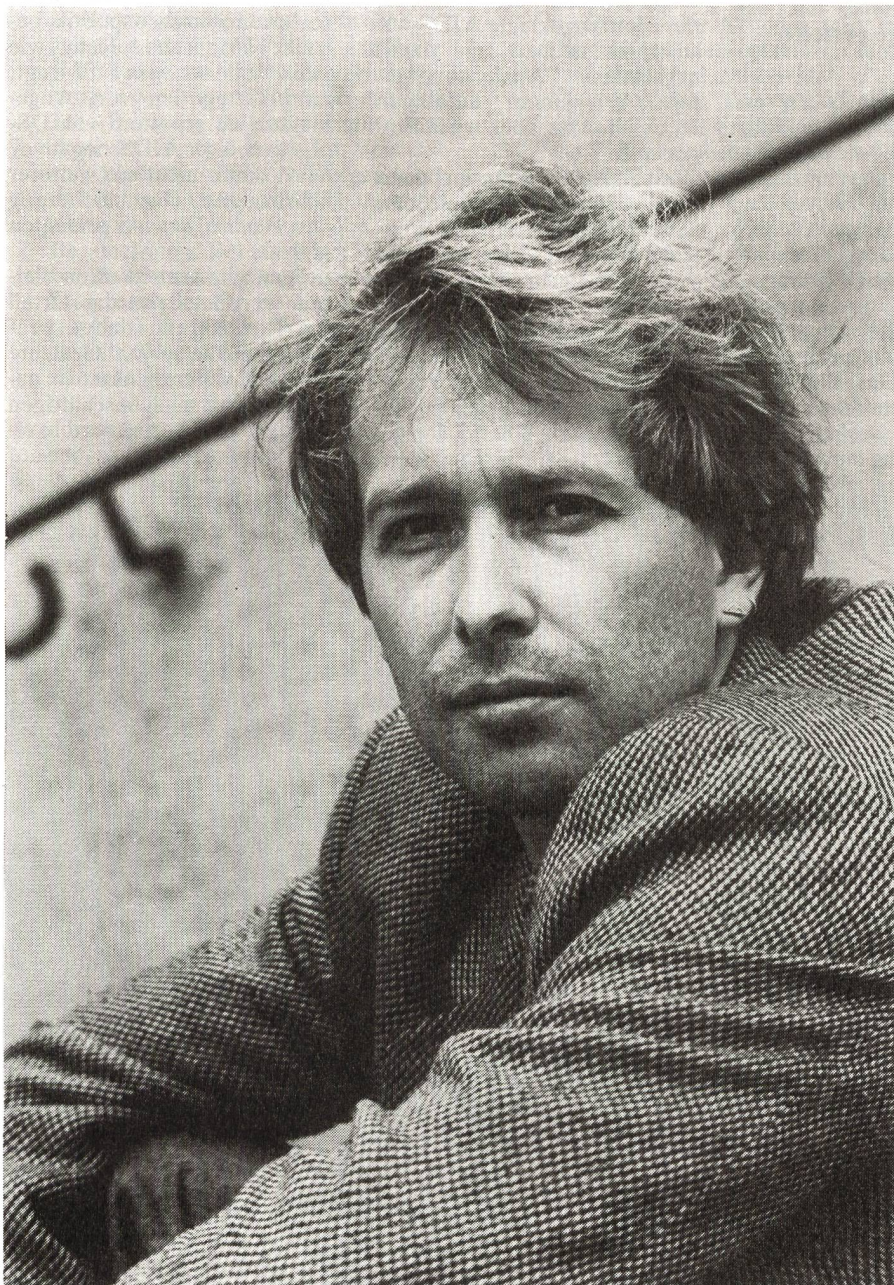
Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufbruch in Basel?

AIDS auf der Gasse

Dringend nötig: Hilfen ohne Abstinenzgebot



Marc Flückiger

Die AIDS-Problematik bei Heroinkonsumenten auf der Gasse verschärft sich: Marc Flückiger, Gassenarbeiter beim Verein „Schwarzer Peter“ in Basel, sieht sich zunehmend mit Drogenabhängigen in verschiedenen Stadien der Erkrankung konfrontiert. Noch ist die Situation von Hilflosigkeit geprägt: auf der einen Seite fehlen konkrete Betreuungsangebote für die Betroffenen, auf der anderen Seite sehen sich Helfer/innen im Zwiespalt, wenn es darum geht, die emotionale Distanz zur beruflichen Arbeit zu wahren. Ein Interview mit Marc Flückiger, geführt im Anschluss an das Öffentliche Arbeitsgespräch AIDS+DROGEN vom Mai in Basel (s. Bericht in diesem Heft), spiegelt die Lage.

Marc Flückiger, Du hast als Gassenarbeiter direkten Einblick in die „Szene“; wie präsentiert sich die Situation bei AIDS-betroffenen Heroinkonsumenten?

Seit gut einem Jahr ist AIDS auf der Gasse zu einem allgegenwärtigen Thema geworden. Ich erlebe nun zunehmend ganz konkret Leute mit der entsprechenden Diagnose, in einem zweiten oder dritten Stadium der Erkrankung. Wenn jemand krank ist, ist das eine ganz verrückte Situation: die Krankheit verschärft all die Probleme massiv, die Drogenabhängige ohnehin schon haben. Keine Wohnung, keine Arbeit, kein Geld, schlechte Ernährung und dazu noch krank sein – stell Dir vor, wenn Du Dich krank fühlst, mit all diesen Problemen dazu, das gibt einfach einen unübersichtlichen Berg voller

Schwierigkeiten, an dem viele verzweifeln. Das sind viele Leute, die ich verzweifelt erlebe, und denen ich kaum konkrete Hilfsangebote machen kann, weil es sie nicht gibt.

Du erlebst also viel Verzweiflung; gibt es auch positive Reaktionen bei testpositiven, bzw. Erkrankten?

Primär kippt eher auf die destruktive Seite: die Leute geben den „Löffel“ ab, mögen nicht mehr, werden allenfalls in der eigenen Lebenssituation noch destruktiver. AIDS verstärkt zum Beispiel die bei einzelnen Leuten sowieso schon vorhandenen suizidalen Tendenzen, ich habe es kürzlich erlebt, dass jemand aus dem Gefängnis kam, wusste, er ist krank, und zwei Wochen später war er tot. Ob Überdosis oder Goldener Schuss ist da eine schon fast müssige Frage. Auf der anderen Seite gibt es auch Leute, die sich zuerst fallen lassen, dann aber damit beginnen, soviel wie möglich noch aus ihrer Situation zu machen, den Aufbruch zum Positiven versuchen. Dabei erlebe ich allerdings oft ein krampfhaftes Festhalten an positiven Bildern, positiven Perspektiven, die mit den realistischen Möglichkeiten der Betroffenen dann nicht mehr viel zu tun haben. Ich glaube aber, dass es für manche möglich wäre, Wege aus den Schwierigkeiten zu suchen und zu finden, wenn wir mehr konkrete Hilfe anzubieten hätten – das sind Leute, die nur mit intensiver Unterstützung und Begleitung eine Chance haben, ihre Lebenssituation zu verbessern. Ob es schliesslich auf die destruktive oder positive Seite kippt, hängt, davon bin ich überzeugt, stark von den Lebensbedingungen und den Hilfen, die wir anzubieten haben, ab. Im Moment gibt es da wenig, und die Stimmung auf der Gasse tendiert klar zur Verzweiflung.

Welche Hilfen, bzw. Projekte sind nach Deiner Ansicht nötig, um den AIDS-betroffenen Heroinkonsumenten zu helfen?

Das sind Sozialisations- und Integrationshilfen im Bereich primärer Bedürfnisse wie Wohnen, Essen, Arbeit, gesundheitliche Betreuung, und diese Hilfen müssen zunächst einmal frei von Abstinenzgeboten sein, den Süchtigen auch mit seiner Sucht respektieren. Dringend nötig ist das Projekt Gassenküche, das wir 1985 während eines Monats als Pilotprojekt geführt haben, dessen zweite Phase bisher an verschiedenen Problemen gescheitert ist, das wir aber im kommenden Winter unbedingt durchführen wollen. Was zur Zeit schubladisiert ist, in strukturellen und personellen Problemen der Drogenhilfe hängen bleibt, ist ein Projekt für ein Gassenzimmer, einen Fixerraum, das wir zusammen mit einem Mitarbeiter vom Drop-In erarbeitet haben, und das fertig vorliegt. Dann braucht es Unterkunfts-möglichkeiten für obdachlose Heroinkonsumenten und für die Betreuung von

Verein „Schwarzer Peter“ in Kürze

Die Gassenarbeit des „Schwarzen Peters“ in Basel gibt es seit sechs, den dazugehörigen Verein sein vier Jahren. Zu den Vereinsstrukturen gehören eine Fachgruppe, die Praxisbegleitung übernimmt und Impulse für Arbeitsschwerpunkte vermittelt. Ebenfalls dazu gehört ein Patronatskomitee mit illustren Persönlichkeiten. Unterhalten wird ein Gassenarbeiterpenum von 125% (Marc Flückiger und Klaus Meyer).

Die Gassenarbeit geht nicht von einer Zielklientel, sondern von Zielörtlichkeiten aus und hat sich auch nicht auf eine bestimmte Art von Hilfeleistungen spezialisiert, sondern setzt sich mit den Problemen derjenigen Menschen auseinander, die sich an diesen Orten treffen. Im Mittelpunkt stehen ein grösserer Bereich im Kleinbasel, ein kleinerer Bereich auch im Grossbasel. Das Zentrale der Gassenarbeit ist primär die Präsenz: da-sein als akzeptierender Gesprächspartner, Zuhörer. Zweites Ziel ist, für die Klienten die Erreichbarkeit der sozialen Angebote und Ressourcen zu verbessern. Dabei geht es vor allem um Anleitung und Begleitung bei der Inanspruchnahme bestehender sozialer Angebote. Zu den Aufgaben gehört auch Öffentlichkeitsarbeit: die Probleme der Betroffenen sollen einer breiteren Öffentlichkeit bewusst gemacht werden.

AIDS-Kranken, von der die Spitäler oft überfordert sind. Ebenfalls nötig sind Arbeitsmöglichkeiten im Sinn von Tagelöhneri, also stunden- und tageweisen Einsatz, für Leute in Ersatzstoffprogrammen und auch solche, die „druff“ sind – vor allem auch, um die oft nur kurzfristige Motivation aufzunehmen und zu stärken. Bei der Gassenküche haben wir damit sehr gute Erfahrungen gemacht, da sind ganz klar Leistungen erbracht worden.

Wie erlebst Du die aktuelle Situation aus der Sicht als Gassenarbeiter?

Ich finde das wichtig und möchte es stark betonen: Ich erlebe es zum ersten Mal, mit einem Thema, dass es mir nicht gelingt, emotional eine klare berufliche Distanz zu wahren. Ich fühle mich häufig aufgefressen von diesem Thema und merke auch, dass ich selber manchmal irrationale Ängste habe. Ich habe schon gewisse Ressourcen, um die Ängste in einen rationalen Rahmen zu stellen, aber ich merke, das ist ein Thema, das auch mit dem Helfer etwas macht. AIDS rührt an Tabus, an quasi archetypische Bilder und Urängste, und ich spüre ganz deutlich, dass das auch bei mir seine Wirkung hat. AIDS kon-

frontiert mich mit realer Hilflosigkeit, und meine persönliche Betroffenheit ist gross. Das alles sind für mich ungelöste Fragen, und ich weiss noch nicht, wie ich damit umgehen werde.

Stichwort Hilflosigkeit: Kannst Du das konkretisieren?

Ich erlebe Hilflosigkeit auf drei Ebenen:

- Wie angedeutet bei mir persönlich im Zusammenhang mit Fragen von Tod, Sexualität, Ansteckung, Schuld: da gewinnen verborgene Bilder und Probleme plötzlich an Schärfe;
- sodann weiss ich, dass man bis jetzt bei der Krankheit medizinisch nur wenig machen kann
- und damit finde ich mich plötzlich wieder als Begleitperson von Betroffenen bei einem längeren Prozess des Sterbens.

Ich erlebe Leute, bei denen sich der Gesundheitszustand von Monat zu Monat deutlich verschlechtert. Da erlebe ich, dass die bekannten sozialarbeiterischen Muster überhaupt nicht mehr greifen, da bin ich gefragt als Mensch. Ich habe zwar schon als Gassenarbeiter diese Muster teilweise verlassen, aber mit AIDS wird das dann sehr deutlich. Auf gewisse Weise zwingt AIDS zu mehr Menschlichkeit. Aber ich möchte betonen, dass ich mitten in diesen Auseinandersetzungen drin bin und nichts Abschliessendes dazu sagen kann.

Schliesslich spüre ich Hilflosigkeit auf der gesellschaftlichen Ebene: ich habe den Betroffenen kaum konkrete Hilfe anzubieten. Auf der einen Seite respektiere ich unsere Gesellschaft und auch meine eigene Verantwortlichkeit für diese Gesellschaft und weiss, dass sie für Veränderungen und Hilfestellungen viel Zeit braucht. Auf der anderen Seite erlebe ich hautnah die AIDS-Problematik auf der Gasse und weiss, hier haben wir diese Zeit nicht mehr. Da kommt neben den Gefühlen von Hilflosigkeit auch Wut auf. Ich glaube, dass uns die Frage AIDS – und zwar nicht nur in Bezug auf Drogenproblematik – dazu zwingt, uns neue Formen von Problemlösungen zu überlegen und auszuprobieren, manchmal auch unter Verzicht auf Sicherheit. Das gilt ja auch für andere gesellschaftliche Felder, zum Beispiel für die Umweltproblematik, auch da haben wir nicht mehr viel Zeit. Es braucht mehr Menschlichkeit und weniger institutionelle Zwänge, das spüre ich deutlich. Ich glaube, die heutigen Institutionen sind so komplex geworden, dass sie für den Einzelnen, für den sie da sein sollten, nicht mehr erreichbar sind. Ich hoffe jedenfalls, dass die positiven Impulse, die vom Arbeitsgespräch AIDS+Drogen im vergangenen Mai ausgegangen sind, bald in Form konkreter Hilfen zum Tragen kommen.

Interview und Redaktion:

Peter Hagemann